



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Franz X. Eder / Oliver Kühschelm**

Kulturwissenschaftliche Bildtheorien

Ihre Potentiale und Grenzen für die historische Diskursanalyse

■ **Thomas Lemke**

»Die Regierung der Dinge«

Politik, Diskurs und Materialität

■ **Werner Friedrichs**

Diskursanalyse als Methode für die Didaktik der Sozialwissenschaften

■ **Andreas Stückler**

Diskursanalytische Rechtsnormgeneseforschung

Zur diskursanalytischen Untersuchung von Rechtsentstehungsprozessen

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| <i>Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider</i> Editorial | 226 |
|---|-----|

Themenbeiträge

| | |
|---|-----|
| <i>Franz X. Eder / Oliver Kühschelm</i> Kulturwissenschaftliche Bildtheorien Ihre Potentiale und Grenzen für die historische Diskursanalyse | 229 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| <i>Thomas Lemke</i> »Die Regierung der Dinge« Politik, Diskurs und Materialität | 250 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| Werner Friedrichs Diskursanalyse als Methode für die Didaktik der Sozialwissenschaften | 268 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| <i>Andreas Stückler</i> Diskursanalytische Rechtsnormgeneseforschung Zur diskursanalytischen Untersuchung von Rechtsentstehungsprozessen | 287 |
|--|-----|

Rezension

| | |
|---|-----|
| <i>Christian Geulen</i> Eine Wissenschaft für sich... Die Linguistische Diskursanalyse im fachfremden Blick | 316 |
|---|-----|

Obituary/Nachruf

| | |
|---|-----|
| <i>Martin Nonhoff</i> Politischer Denker, Diskurstheoretiker, Post-Marxist Ein Nachruf auf Ernesto Laclau | 320 |
|---|-----|

| | |
|-------------------|-----|
| Serviceteil | 326 |
|-------------------|-----|

Christian Geulen

Eine Wissenschaft für sich ...

Die Linguistische Diskursanalyse im fachfremden Blick

Michel Foucault soll von seinem kleinen Neffen einmal gefragt worden sein, warum er keine Haare auf dem Kopf habe. Foucaults Antwort lautete: in Wahrheit habe er langes, lockiges, dunkles Haar; doch wüchse es bei ihm nach innen. – Unabhängig von der Frage, ob diese Anekdote authentisch ist oder nicht, liefert sie ein hübsches Bild für das Grundproblem einer wissenschaftlichen Foucault-Rezeption: Denn sein Werk ist so voluminös und vielfältig wie es zugleich sehr wenig bietet, an dem sich eine ›Anwendung‹ festhalten kann. Zumindest wer nach übertragbaren Definitionen und Methoden oder überhaupt nach Gesichertem und Systematischem sucht, wird hier immer wieder abrutschen. In dieser Hinsicht erweist sich das Werk Foucaults als so kahl wie der Kopf seines Autors – während man in seinem Inneren, also beim bloßen Lesen, mit einer endlosen Fülle von Thesen, Interpretationen und kunstvollen Deutungszusammenhängen konfrontiert wird.

In diesem Sinne war Foucault genau das, was in seiner Sicht vor ihm schon Freud oder Marx waren: kein Wissenschafts-, sondern ein Diskursivitätsbegründer. Das Werk von Diskursivitätsbegründern lässt sich weder anwenden noch falsifizieren – nur fortschreiben, verändern, weiterführen. Jede Rezeption kehrt zum Werk zurück, verändert es und setzt es in anderer Weise fort. Mit der Folge, dass inzwischen jede einzelne geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Disziplin ihre je eigene Foucault-Rezeption entwickelt hat, ihren je eigenen Ansatz, das Werk für das eigene Fach nutzbar zu machen. Und überzeugend sind diese Rezeptionen oft gerade dort, wo sie respektlos und kreativ mit dem Werk umgehen, es mithin selber als Diskurs und nicht als Wissenschaft rezipieren.

Zu diesen Disziplinen gehört auch die deutsche Linguistik. Und sie stellt einen besonders interessanten Fall dar, insofern sie das Werk in der Tat respektlos und kreativ rezipierte, indem sie es von vielen seiner historischen, epistemologischen und philosophischen Dimensionen befreite und sich auf die im engeren Sinne diskursanalytischen

Thesen Foucaults über die Funktionsweise von Sprache konzentrierte, um daraus allerdings wiederum eine eigene Wissenschaft, diejenige der »Linguistischen Diskursanalyse«, zu machen. Vor 20 Jahren trug dazu in besonderer Weise ein Aufsatz bei, den Dietrich Busse und Wolfgang Teubert in einem Sammelband zur Begriffs- und Diskursgeschichte unter dem Titel »Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?« (1994) publizierten. Im Horizont einer damals bereits seit längerem laufenden Debatte zur Interdisziplinarität der Historischen Semantik rief dieser Aufsatz die Linguistik dazu auf, das bis dahin nur am Rande wahrgenommene Werk Foucaults systematisch zu rezipieren und die Foucaultschen Diskurse zu einem ›echten‹ Gegenstand der Linguistik zu machen. Ohne ein entsprechendes Theorie- und Methodengerüst explizit zu entwerfen, vielmehr in Form eines in seinen Beispielen und Hypothesen ungemein anregenden Plädoyers, riefen die Autoren zu einer kritischen Systematisierung der Foucaultschen Schriften auf und argumentierten überzeugend, dass sich die Sprachwissenschaft etwas entgehen lassen würde, sollte sie auf diese sprach- und gesellschaftsphilosophische Anregung verzichten. Das Plädoyer wurde gehört und in den letzten 20 Jahren entwickelte sich daraus ein sehr produktives Forschungsfeld.

Der Ende letzten Jahres erschienene und hier vorzustellende Sammelband von Busse und Teubert mit dem Titel »Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven« zieht nun Bilanz. Er umfasst nicht nur einen Wiederabdruck des damaligen Essays der Herausgeber, sondern ebenso eine Dokumentation der Debatte, die sich im Anschluss entwickelte, sowie der Weiterentwicklung des damit eröffneten Forschungsfelds in den letzten 20 Jahren, ergänzt durch eine Reihe methodisch-empirischer Fallstudien. Insgesamt erfüllt der Band damit gleich mehrere Funktionen: Er ist Rückblick, insofern eine wissenschaftliche Tradition nachgezeichnet wird; er ist Handbuch, insofern er klassische Texte und Überblicksskizzen versammelt; er ist Debattenband, insofern er den intel-

lektuellen Streit, insbesondere zwischen seinen Herausgebern, dokumentiert; er ist Lehrbuch, insofern er Methodologien und Fallstudien vorstellt; und schließlich ist er auch eine Art intellektuelle Reviermarkierung. Letzteres macht sich dort bemerkbar, wo die weitläufigen und anregenden Überlegungen des Ursprungstextes sowohl in den weiteren Beiträgen der beiden Herausgeber als auch in denen anderer Autoren weniger weiterentwickelt als gegeneinander und von Anderem so strikt wie möglich abgegrenzt werden.

So haben sich Busses und Teuberts Vorstellungen seit jenem gemeinsamen Aufsatz von 1994 offenbar sehr voneinander entfernt, was der Band explizit dokumentieren will. Im Zentrum dieser Debatte steht zum einen ein exzeptionell langer Aufsatz von *Teubert* (mit fast einhundert Seiten eine Art Buch im Buch) über die »Wirklichkeit des Diskurses«, der fast sämtliche Formen diskursanalytischer Ansätze von Philosophen, Historikern, Sozial- und Sprachwissenschaftlern auf ihre Nähe und Ferne zu der vom Autor selber favorisierten Sichtweise überprüfen will. Insofern dieses Feld sehr umfassend ist und nicht nur die Disziplinen, sondern im Grunde jeder einzelne Rezipient, wie eingangs bemerkt, gezwungen ist, eine eigene Foucault-Exegese zu entwickeln, gerät dieser Überblick zwar insgesamt sehr lehrreich, ist im Einzelnen aber zur verkürzenden Selektion gezwungen, so dass sich die Vertreter der verschiedenen Richtungen hier sicher nur ansatzweise repräsentiert finden können. Das trifft wohl auch für *Busse* zu, der nach einer eigenen, deutlich kürzeren Rückschau aufs eigene Werk dann direkt auf Teuberts Text mit einem weiteren 40-Seiten-Aufsatz antwortet. In weiten Passagen wiederholt Busse hier wörtlich und Satz für Satz das, was Teubert (im Text nur ›T.‹) zuvor geschrieben hat, um nach mehrfachen »vorbehaltlosen Zustimmungen« schließlich die Stellen, an denen er nicht mehr zustimmt, ausgiebig und kritisch zu kommentieren. Streckenweise liest sich dieser Text wie eine E-Mail-Korrespondenz, bei der man einzelne Sätze der empfangenen Mail mit einzelnen Antworten versieht.

Das mag einen direkten Dialog widerspiegeln und den Leser gewissermaßen live an einem wissenschaftlichen Disput teilhaben lassen, erscheint zugleich aber auch wie der Kampf zweier Alphatiere um Rudel und Revier. Dieser Eindruck ent-

steht auch deshalb, weil die beiden Positionen sich prinzipiell gegenseitig gar nicht ausschließen. Während Teubert, explizit von Busse sich absetzend, für einen weiten Diskursbegriff plädiert, historisch-hermeneutische wie wissenssoziologische Ansätze integrieren und auch die linguistische Diskursanalyse als eine Interpretation kollektiv geteilter Interpretationsweisen begreifen will, hält Busse, in scharfer Gegenkritik, daran fest, die Diskursanalyse als eine linguistische Methode zu konzipieren, die innerhalb begrenzter und klar umschriebener Untersuchungsfelder in der Lage ist, die immanenten Wissensbestände zu rekonstruieren, die einen gegebenen Diskurs bestimmen. Dem fachfremden Leser erscheint das eine so plausibel wie das andere. Unter der Voraussetzung, dass Foucault die Rolle eines Schiedsrichters ganz sicher abgelehnt hätte, ist die einzige Instanz, die darüber entscheiden kann, welches der ›bessere‹ Ansatz ist, der Gegenstand, das Problem, die Fragestellung. Teubert und Busse argumentieren aber gänzlich auf der theoretisch-methodologischen Ebene und erläutern an Stelle konkreter Erkenntnismöglichkeiten lieber die eigenen, sehr persönlichen und in der Ich-Form artikulierten Auffassungen darüber, was Diskurse sind und was Diskursanalyse sein soll. Nicht nur der fachfremde Leser hätte sich hier das ein oder andere Beispiel gewünscht, um sich bei der Einschätzung des jeweiligen Erkenntnisgewinns nicht allein auf die oft sehr komplizierte Rhetorik der Autoren verlassen zu müssen.

Ein solches kleines, aber sehr interessantes Beispiel findet sich bezeichnender Weise im Ursprungstext von Busse und Teubert aus dem Jahr 1994. Dort wird knapp, aber präzise die Bedeutung und diskursive Struktur der Begriffe Nation und Volk in Christian Dietrich Grabbes »Napoleon oder die hundert Tage« von 1831 analysiert, mit dem Ergebnis, dass hier zwar deutlich der französische Diskurs des Nationalen zu finden sei, auf den Begriff der Nation dabei aber weitgehend verzichtet und stattdessen von Volk gesprochen wurde. Das aber erklärt sich durch das implizite Vorverständnis der Autoren, die 1994 selber und von sich aus den Begriff ›Volk‹ noch deutlich mit ethnisch gedachten Zugehörigkeiten verbanden; so wie für die meisten Deutschen – seit völkischer Bewegung und Nationalsozialismus – der Volksbegriff als ›belastet‹ gilt (vgl. etwa Hans Haackes künstlerisches Bemühen im

Reichstag, den Begriff des ›Volkes‹ durch den der ›Bevölkerung‹ zu ersetzen). Inzwischen aber hat die Begriffsgeschichte gezeigt, dass die von Busse und Teubert als Besonderheit der Jahre um 1830 beschriebene semantische Konstellation eine sehr viel längere Geschichte hat: Vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein war im deutschen Sprachraum ›Volk‹ überwiegend der politische und ›Nation‹ der vorpolitische (ethnische, kulturelle, geschichtliche) Gemeinschaftsbegriff. Die deutsche Formel des Nationalitätenprinzips, wie es im späten 19. Jahrhundert diskutiert wurde, lautete: »Jede Nation hat das Recht einen Staat zu bilden, d.h. Volk zu werden« (so Johann C. Bluntschli im Staatswörterbuch von 1862). Erst Reichsnationalismus und völkische Bewegung nivellierten diese Unterscheidung und unterstellten jede Gemeinschaftsbildung dem Primat des Ethnischen, Rassistischen und später einer künstlich zu erzeugenden neuen Bevölkerung. Auf welche Weise dieser langfristige und un abgeschlossene Diskurswandel noch unser Verständnis politischer Gemeinschaftsbegriffe heute mitprägt, ist eine Frage, die deutlich in das von Teubert skizzierte Programm einer linguistischen Diskursanalyse fällt. Jener konkrete Umschlag um 1900 dagegen, als die Semantiken von Volk und Nation ineinander geblendet wurden und eine dritte Dimension, die des Biopolitischen, hinzutrat, ließe sich möglicherweise mit einer Diskursanalyse in Busses Sinne noch sehr viel genauer klären.

Solche oder andere Fortführungen des 1994 einmal vorgeschlagenen finden sich im vorliegenden Band aber leider nicht. Stattdessen führen die Herausgeber einen Streit darüber auf, wer wen an welcher Stelle missverstanden oder falsch gelesen hat, und was Diskursanalyse für die Linguistik ganz allgemein bedeuten soll. Ein Streit, der so umfassende Ansprüche formuliert und zugleich so ins Einzelne geht, dass er am Ende wohl nur diejenigen wirklich begeistern kann, die sich der Exegese der Werke Busses und Teuberts verschrieben haben. Der historische Abriss zur Entwicklung der linguistischen Diskursanalyse von *Martin Reisigl* ebenso wie die Vermessung des Bezugsfelds der linguistischen Diskursanalyse zur Soziologie von *Rainer Diaz-Bone* helfen zwar, die Debatte in einem größeren Kontext zu sehen, bleiben aber ebenfalls ganz auf der Ebene der Methodologie. Umso wichtiger ist ein Blick auf die

Fallstudien, die den Band ergänzen und die ab Seite 189 beginnen.

Unter der Überschrift ›Weiterentwicklungen‹ stellt der Band zwei Aufsätze von *Martin Wengeler* und *Andreas Ziem* vor, von denen der erste die Topos-Analyse und der zweite die kognitive Semantik als Ergänzungen einer linguistischen Diskursanalyse vorstellt. Beide orientieren sich eher an Busse als an Teubert. Während Wengeler die Analyse von Argumentationstopoi am Beispiel des deutschen Zuwanderungsdiskurses seit den 1970er Jahren erörtert, erläutert Ziem die kognitive Semantik als eine an bestimmten erkenntnistheoretischen Prinzipien orientierte Kombination aus Metaphern-, Schemata- und Frame-Analysen, der es um die Aufdeckung des verstehensrelevanten Hintergrundwissens einer Diskursgemeinschaft geht. Beide Aufsätze zielen am Ende auf eine möglichst lückenlose Vollzähligkeit der in einem Diskurs wirksamen Topoi und Wissensbestände – ein Anspruch, der realistisch nur mit Blick auf das jeweils gewählte Korpus einzulösen ist.

Hier wie in allen Fallbeispielen des Bandes fällt auf, dass fast ausschließlich solche Korpora untersucht werden, die schon von sich aus als ein bestimmter Diskurs, meist sogar als eine ganz bestimmte öffentliche Debatte erkennbar sind: die Zuwanderungsdebatte, der Bologna-Diskurs, der Bioethik-Diskurs oder die Lebensbeschreibungen von Mitgliedern religiöser Gemeinschaften. Vor dem Hintergrund solcher Fallbeispiele, die dem Analytiker von sich aus schon als geschlossene Diskurse entgegneten, können dann auch diese Aufsätze wieder ausgiebig Methodologisches erörtern. Ganz im Gegensatz zu den Arbeiten Foucaults, der seine Form der Analyse immer als ein ›Entbergen‹ von Diskurs- und Bedeutungsstrukturen verstand, die eben nicht auf der Hand liegen (siehe etwa seine völlige Umkehrung der ›Repressionshypothese‹ in »Sexualität und Wahrheit I«, 1983), scheint es einem Großteil der linguistischen Diskursanalyse vor allem um die genaue Beschreibung der Funktionsweisen von bekannten Diskursformationen zu gehen. Das hat zur Folge, dass die empirischen Ergebnisse dieser Studien etwas ernüchternd sind: im Zuwanderungsdiskurs gebe es keinen einzelnen dominanten, sondern mehrere heterogene Topoi; die diskursive Konstruktion des Bologna-Konsenses in den Jahren 2003-2008 »scheint möglicherweise« (S.

316) eine entscheidende Rolle bei der Durchsetzung der BA-MA-Studiengänge in Deutschland gespielt zu haben; der Bioethikdiskurs teile sich diskursiv in zwei Argumentationstopoi: in den prinzipiell-ethischen der Menschenwürde und den medizinischen des Heilens und Helfens; und Lebensbeschreibungen könnten eine diskursbestätigende oder eine diskursverändernde Funktion haben. So wichtig die methodologischen Überlegungen in allen Fallstudien für die Weiterentwicklung der linguistischen Diskursanalyse auch sein mögen, ihre Ergebnisse, betrachtet als Erträge für eine interdisziplinäre Erforschung der Zuwanderungsproblematik, der Bildungspolitik, der heutigen Biopolitik oder der Funktionsweise religiöser Gemeinschaftsbildung in der Moderne, halten sich in sehr engen Grenzen.

Eine interessante Ausnahme, die sich zugleich vom historisch-hermeneutischen Verständnis der Diskursanalyse am weitesten weg bewegt, bildet der Aufsatz von *Joachim Scharloth, David Eugster und Noah Bubenhofer* zum »Data-Driven Turn« der linguistischen Diskursanalyse. Denn ausgerechnet hier wird, wenn auch in rein quantifizierender Form, Diskursanalyse als ein Weg zur Beantwortung der Frage betrachtet, wie Diskurse überhaupt entstehen und welche langfristigen Entwicklungen von Worthäufigkeiten und deren Anordnung zu semantischen Clustern dazu beitragen, dass wir überhaupt die Debatten führen, die wir führen. Mit einer Diskursanalyse »nach Foucault« hat das endgültig nichts mehr zu tun und einen alleinigen Königsweg zur sozialwissenschaftlichen Erkenntnis stellt dieser arithmetische Ansatz sicher auch nicht dar. Doch in seiner Frage nach den verborgenen und langfristig wirksamen diskursiven Mechanismen, Prozessen und Bedingungen, die unser Sprechen über die Welt mit strukturieren, reaktualisiert dieser Ansatz, wie die Autoren zu Recht betonen, immerhin die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz von Diskursen und Diskursanalysen. Dass »Big Data« am Ende von alleine Erkenntnisse erbringen wird, wie die Autoren suggerieren, ist wohl eher zu bezweifeln; doch könnten durch computergestützte Verfahren Strukturen sichtbar werden, deren Interpretation für andere Sozial- und Kulturwissenschaftler dann wieder eine Herausforderung darstellt.

Was bleibt am Ende festzuhalten? Für jeden, der sich für Busses und Teuberts Ansätze einer

linguistischen Diskursanalyse und ihre unmittelbaren Anwendungsformen interessiert, ist dieser Band unverzichtbar. Wer die breitere Diskussion um eine linguistische Diskursanalyse in ihrer Nähe zu anderen, etwa soziologischen Ansätzen sucht, findet hier wichtige Hinweise. Gegenüber einer breiteren interdisziplinären Leserschaft aber schottet sich der Band systematisch ab. Er funktioniert zu selbstreferentiell, indem die Autoren sich am liebsten selber und gegenseitig zitieren und immer wieder die Grenzen zu Anderem markieren. Die postulierte Relevanz des Ganzen für »die« Sozialwissenschaften bleibt Postulat. Und für diejenigen schließlich, die sich für Foucault interessieren, sei hier schlicht die Lektüre Michel Foucaults empfohlen.

Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.) (2013): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: VS.

Literatur

Busse, D./Teubert, W. (1994): »Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?«. In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte*. Opfaden: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.

Bluntschli, J. C. (1862): *Deutsches Staats-Wörterbuch*. Stuttgart: Expedition des Staats-Wörterbuchs.

Foucault, M. (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Anschrift:

Prof. Dr. Christian Geulen
Universität Koblenz-Landau
Institut für Geschichte
56070 Koblenz
Tel.: +49-(0)261-287-2090
geulen@uni-koblenz.de